Hans Schlitte

Ein Goslarer Abenteurer des 16. Jahrhunderts

Von Mittelschullehrer Hans Hahnemann, Goslar

Wenn das 2. Vatikanische Konzil auch die Versöhnung und Einheit der Kirchen auf seine Tagesordnung gesetzt hat und versucht, Möglichkeiten für eine Wiedervereinigung der orthodoxen Kirchen mit der römisch-katholischen Kirche zu sondieren, so scheint es, daß dieser Versuch nicht mehr so utopisch ist wie in früheren Jahrhunderten, auch wenn er vielleicht noch lange auf eine volle Verwirklichung warten muß. In diesem Zusammenhang mag es angebracht sein, sich eines Abenteurers aus unserer engeren Heimat zu erinnern, der sich vor gut 400 Jahren ein ähnliches Ziel gesetzt hatte, wenngleich nur zum Schein, um seine materiellen Pläne voranzutreiben. Es handelt sich um den aus Goslar stammenden Hans Schlitte, über dessen erlebnisreiches Erdenwallen bislang wenig bekannt geworden ist.

Zur Aufhellung des Hintergrundes der Begebenheiten einige kurze Vorbemerkungen: Als nach dem Untergang von Byzanz (1453) die Lehre vom „Dritten Rom" aufkam, zu dem Moskau in den Augen der Slawen geworden war, mußten die russischen Herrscher bestrebt sein, die Diskrepanz zwischen den hochtrabenden Ansprüchen und den unbestreitbaren Tatsachen einer zivilisatorischen und kulturellen Rückständigkeit ihres Landes möglichst schnell zu überbrücken. Das war nur möglich mit Hilfe ausländischer Fachleute; und so waren Iwan III., Wassilij III. und insbesondere Iwan IV. („der Schreckliche") darauf aus, durch moskowitische Gesandtschaften in Dänemark, Italien und Deutschland geschickte Bauhandwerker zu verpflichten, während Techniker, Waffenmeister, Eisen- und Hüttenfachleute und Kanonengießer vorwiegend in Süddeutschland, Italien und Schweden angeworben wurden. Zu den uns namentlich bekannten deutschen Kaufleuten und Anwerbern gehörte auch besagter Hans Schlitte.

Mit Hilfe der früheren Archivarin, Frl. Theda Tappen, stellte ich fest, daß Hans Schlitte (oder: Hans Slitte, wie seine Unterschrift lautet[1]), einer Goslarer Familie entstammt, deren Name des öfteren in

[1] Prozeßakten des Reichskammergerichts, S. 62, Archiv der Hansestadt Lübeck.

den Archivbeständen auftaucht; und zwar ist sowohl die Form Schlitte bzw. Slede oder Sleden, wie sie niederdeutsch heißt, nachweisbar. So wird 1508 ein Tile Sleden anläßlich einer Hochzeit im Verzeichnis der Bürgerrechtserwerbungen erwähnt. 1543 und 1545 trifft man den Namen in der Marktpfarre an. 1549 tritt Tile Slede als Dingmann auf und wird 1552 und 1554 als Ratsherr genannt; auch als Vogt der Stadt wird er in einer Urkunde vom 29. April 1520[2] erwähnt. Der Sledesche Hausbesitz wird angeführt als „auf dem Markte zwischen dem ‚wachuse' (Wachthaus) und Hanns Sledes Haus belegen". Damit kommen wir auf das Mitglied der Familie, dem unsere besondere Aufmerksamkeit gilt: Hans[3] Slede, der 1510 bereits einmal kurz in den Bürgerrechtserwerbungen erwähnt wird. Der Abschnitt seines Lebens, der uns im besonderen interessiert, liegt aber wesentlich später, nämlich in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts. Nebenbei nur sei bemerkt, daß dem Denkbuch der Stadt Goslar[4] zufolge Hans Schlitte mit einer Frau Armengart verheiratet war und zwei Söhne hatte. Der eine, namens Christian, lebte 1563 in Breslau, während der andere, ein Tielen Schlidden, in Goslar bezeugt ist.

Wie schon andere seiner Standesgenossen, hatte auch wohl Hans Schlitte die Absicht, sein Glück im Handel mit Rußland zu versuchen. Daß er als Kaufmann[5] den nötigen Unternehmungsgeist hatte, werden wir noch sehen. Zunächst schien er allerdings wenig Erfolg zu haben[6]; denn als er mit einem Statthalter von Pleskau einen Kaufvertrag auf Lieferung von 600 Last (etwa 12 000 dz) Roggen abschloß und im guten Glauben den Kaufpreis sofort hinterlegte, blieb die Ware aus, weil der Statthalter inzwischen in Ungnade gefallen und in Moskau hingerichtet worden war. Um zu seinem Geld zu kommen, wandte Schlitte sich an den ihm bekannten Herzog Albrecht von Preußen, den letzten Hochmeister des Deutschen Ordens, von dessen guten Beziehungen zu Moskau er gehört hatte. Dieser stellte ihm am 26. Juni 1546 ein Empfehlungsschreiben[7] aus, das ihm in Moskau weiterhelfen sollte.

[2] Urkunde der Stadt Goslar Nr. 1111 vom 29. April 1520.

[3] Der Vorname „Hans" bzw. Johann dürfte zutreffend sein und nicht etwa „Georg", wie es bei Spamer und Bernhardi heißt, oder „Konrad", wie das RGG, 1961, meint.

[4] Denkbuch der Stadt Goslar 1542-80, Urkunde Nr. 284 v. 15. 5. 1563.

[5] Diese Berufsbezeichnung geht einwandfrei aus dem Empfehlungsschreiben Herzog Albrechts v. Preußen vom 26. 6. 1546 hervor, in dem von dem „negotiator Johannes Schlitte" die Rede ist, welcher „negotiorum suorum mercimoniorumque honestorum causa" nach Moskau reisen will (s. Karge, Altpreuß. Monatsschr. Bd. 39, S. 454-55). Derselbe Verfasser schreibt auch, daß Schlitte mit Waffen und Rüstungen gehandelt habe.

[6] Im folgenden halte ich mich an Übersberger, „Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts", I. Bd., S. 289 u. f.

[7] Siehe Fußnote 5.

Mit Hilfe dieses Schreibens nun wußte Schlitte sich in Moskau ins beste Licht zu setzen, so daß der soeben feierlich zum Zaren gekrönte Iwan IV. Vertrauen zu ihm faßte, zumal Schlitte ihm, der sich eben anschickte, Kasan seinem Herrschaftsbereich einzugliedern, Versprechungen machte, die dem Herrscher aller Reußen äußerst erwünscht sein mußten. Vielleicht betrieb Schlitte jetzt angesichts der sich ihm bietenden viel größeren Aussichten gar nicht mehr so eifrig die Eintreibung der alten Schuld; jedenfalls erfährt man nicht, ob er sein Geld zurückerhielt. Schlitte wollte nämlich jetzt in Deutschland Leute anwerben, die nach wie vor in Rußland sehr gesucht waren. Zwar ist in dem ihm im April 1547 erteilten offiziellen Auftrag[8] nur die Rede von „Meister und Doctores, die Kranke pflegen und heilen können, Schriftgelehrte, Leute, die lateinische und deutsche Schrift wohl verstehen, die Harnische und Panzer machen können, Bergwerks-Verständige, die Gold-, Silber-, Zinn- und Bleywerke zu bearbeiten verstehen, Leute (Taucher), die Perlen im Wasser und Edelsteine suchen können, Goldschmiede, Büchsenmacher, Glockengießer, Baumeister, die steinerne und hölzerne Städte, Schlösser und Kirchen machen können, Feld-Ärzte, die frische Wunden heilen und der Arzneyen kundig sind, Leute, die Wasser in ein Schloß leiten können, und Papiermacher". Darüber hinaus aber hatte Schlitte dem Zaren auch Obriste und Hauptleute anzuwerben versprochen, die als Instruktoren und Organisatoren in Rußland dringend benötigt wurden. Dieses Anerbieten war dem Zaren um so erwünschter, als Schlitte die Werbung auf eigene Rechnung vornehmen wollte. In diesem auf Befehl des Zaren von seiner Kanzlei für Schlitte ausgefertigten Empfehlungsschreiben ist — und das ist wichtig festzuhalten — an keiner Stelle die Rede von einem diplomatischen Auftrag. Aus einschlägigen Geschichtswerken ist bekannt, daß den Gesandten peinlich jedes Wort vorgeschrieben war. So hätten eigentlich bei Kennern der diplomatischen Gepflogenheiten des Zarenhofes Zweifel auftauchen müssen, als Schlitte Ende 1547 am kaiserlichen Hof in Augsburg erschien, wo eben ein Reichstag abgehalten wurde, und wo er sich nun als Bevollmächtigten des Zaren ausgab.

Jetzt war bei der Überreichung des Originalschreibens Iwans die Bitte um Überlassung der benötigten Gelehrten, Künstler und Handwerker fast an den Rand gerückt, weil Schlitte glaubte, einen größeren Fischzug tun zu können, wenn er Dinge vorbrachte, die dem Kaiser äußerst erwünscht erscheinen mußten. Schlitte sprach nämlich von einem Auftrag, politische Beziehungen zwischen den beiden Höfen an-

[8] Nach einer Übersetzung von Schlittes Auftrag bei Faber, Preuß. Archiv 1810, S. 6/7.

zubahnen, von einem Feldzug gegen die Türken, von der Gründung eines deutsch-russischen Ordens und — ja, man liest recht — von einer Union der russischen Kirche mit der römischen. Diese Gedanken waren kaum Schlittes eigenem Kopf entsprungen, aber sie zeigen, daß er ein recht belesener Mann war und die Beziehungen des Westens zu Rußland ihm sehr vertraut schienen. Insbesondere müssen ihm die Versuche Roms, mit Moskau zu einer Union zu kommen (wahrscheinlich im Hinblick auf die Türkengefahr), bekannt gewesen sein. So muß er vor allem Kenntnis gehabt haben von dem ersten grundlegenden Werk über Rußland, das der Freiherr von Herberstein verfaßt hatte, der als erster Diplomat westeuropäischer Staaten 1517 am russischen Hof empfangen worden war und auf Grund seiner slawischen Sprachkenntnisse nach vierzehn Monate währendem Aufenthalt ein überaus bedeutungsvolles Buch verfaßte. Insbesondere muß Herbersteins Bericht über Dietrich von Schönberg das Interesse Schlittes gefunden haben. Dieser Dietrich von Schönberg war ein Bruder des gelehrten Dominikaners Nikolaus von Schönberg, der als päpstlicher Nuntius am kaiserlichen Hofe die Türkenpolitik beeinflussen sollte und u. a. vom Papst die Aufgabe erhielt, im Sinne einer Union mit Rußland tätig zu sein. Eine in diesem Zusammenhang geplante Reise übertrug er Zeitmangels wegen seinem Bruder Dietrich, der sich 1519 nach Moskau begab und den Großfürsten Wasilij um Unterstützung in einem Kriege gegen die Türken bat und gleichzeitig eine kirchliche Union mit Rom vorzubereiten suchte, eine Mission, die aber fehlschlug.

Es mag sein, daß bei den Verhandlungen zwischen dem Zaren und Schlitte die Beziehungen zum Kaiser berührt worden sind; sicher aber hat er keinen dahingehenden Auftrag gehabt. Karl V. übergab das Schreiben, das Schlitte überreicht hatte, den Reichsständen, die schließlich der Bitte des Zaren willfahrten. Daraufhin stimmte der Kaiser in einem Erlaß vom 30. Januar 1548[9] zu, daß Schlitte im Hinblick auf die Freundschaft, die der Großfürst Wasilij stets gezeigt habe und die Iwan noch trage, der Unionsversuch zwischen der russischen und römischen Kirche weitergeführt werden solle. „Zudem das wir auch in glaubliche erfahrung komen, Das gemelter Furst Basilij (d. i. Wasilij) von dieser Zeit sich unther die Lateinische Kirchen begeben wollen, vnnd sollichs gesucht habe, . . . Demnach haben wir gedachten Hans Schleitten gnediglich zugelassen, gegont und erlaubt vnnd ihme auch hiemit wissentlich in krafft diess brieffs, also das Er allenthalben im hayligen Reich dasselben Zugethanen vnnd vnsern Erblichen Furstenthumbmen, Landen, Oberkaitten und

[9] Nach Fiedler, „Ein Versuch der Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche", S. 78 f.

Gepieten, solliche Obberurte personen suchen aufbringen und bestellen und gedachtem Fursten in Reussen zufuren magk, von allermenniglich unuorhindert."

Allerdings enthielt dieser Geleitbrief eine Bedingung, zu deren Einhaltung sich Schlitte eidlich verpflichten mußte, nämlich, daß weder er noch die von ihm Angeworbenen sich in die Türkei, Tartarei oder andere Länder der Ungläubigen begeben dürften, um diese ihre Künste zu lehren. Den Angeworbenen sollte der vom Kaiser ernannte Kommissar Hermann v. Brucknaw[10] später den Eid abnehmen. In einem besonderen Schreiben, das Schlitte nach seiner Rückkehr dem Großfürsten übergeben sollte, machte der Kaiser Iwan IV. Mitteilung von der erteilten Bewilligung.

Wenn man sich den Schlitte erteilten Geleitbrief näher anschaut, so fällt auf, daß nirgendwo die Rede ist von Kriegstechnikern und Söldnern, auf deren Anwerbung es sonst dem Zaren besonders ankam. Allerdings scheint in dem Schreiben des Zaren an den Kaiser auch nur von Gelehrten und Handwerkern gesprochen zu sein. Aber der Geleitbrief beweist doch, daß Schlitte sich als Gesandten des Zaren ausgab und allen Ernstes versicherte, der Zar wolle sich „unter die Lateinische Kirche" begeben. Was Wunder, daß ein so geschicktes diplomatisches Auftreten, das man schon als skrupellos bezeichnen muß, auch materielle Früchte brachte. Jedenfalls fand Schlitte jetzt in dem Markgrafen Joachim von Brandenburg einen Geldgeber, der es ihm ermöglichte, seine Pläne zu verwirklichen; denn über eigenes Kapital verfügte Schlitte nicht. Ein Darlehen von 2000 Talern wurde ihm gewährt, für das der adelige Hans von Blankenburg[11] in gutem Glauben die Bürgschaft übernahm; er war es dann später, der Schlitte festsetzen ließ.

Inzwischen machten sich aber schon Gegenkräfte bemerkbar. Wie gesagt, war der Meister des Deutschen Ordens in Livland beauftragt, den von Schlitte Angeworbenen den Eid abzunehmen, und erfuhr so von dem geplanten Unterfangen. Die Beziehungen zwischen Livland und Rußland aber hatten sich in der Zwischenzeit derart zugespitzt, daß ein Zusammenstoß in greifbare Nähe rückte. Da war es durchaus nicht im Interesse des Ordens, daß Rußland durch das Vorhaben Schlittes militärisch gestärkt wurde und ganz selbstverständlich erhob der livländische Gesandte am kaiserlichen Hof Protest.

[10] Fiedler, „Ein Versuch der Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen". Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl., 40 l. c., S. 78 f.

[11] Diese Schreibweise scheint richtig, denn Forstreuter schreibt so, und auch in den Lübecker Akten findet man Blankenburg; nur Übersberger schreibt H. v. Blankenberg.

Schlitte war inzwischen nicht untätig gewesen und hatte im Vertrauen auf das kaiserliche Patent im weiten Raume des Reiches eine Anzahl von Leuten angeworben. Unter diesen befand sich auch ein Verwandter Schlittes aus Goslar, Hans Geismar, der Verfasser der Geismarschen Chronik[12], die Professor Cordes 1954 herausgegeben hat. Wir sehen daraus, daß Hans Geismar niemals nach Moskau gekommen ist[13]. Inzwischen hatte sich nämlich mancherlei ereignet.

Da der Deutsche Orden nicht gewillt war, Schlittes Unternehmen zuzulassen, wandte er sich an den Rat in Lübeck und bat, Schlitte festzunehmen. So war es nicht verwunderlich, daß Schlitte bei seinem Ansuchen um freien Durchzug für seine kurz zuvor in Halberstadt vereidigten Leute eine Ablehnung erfuhr[14]. Inzwischen wandte sich der Kanzler des Meisters von Livland an den im Sommer stattfindenden Hansetag in Lübeck mit der Bitte, „die Unterstützung des Moskowiters durch Hans Schlitte u. a. zu verhindern, die Livland und den Kaufhandel gefährdet". Daraufhin wohl wurden die Schiffer, die die Überführung Schlittes und seiner Leute vornehmen sollten, veranlaßt, diese nicht an Bord zu nehmen. Die Folge war, daß nunmehr die Angeworbenen sich zerstreuten. Die Livländer hatten bereits Anstalten getroffen, um Schlittes Transport auf hoher See abzufangen. Er selbst wurde ins Gefängnis geworfen. Nur einer der Angeworbenen, der Jurist Dr. Johannes Zehender, versuchte, mit einigen Dienern auf dem Landwege nach Moskau zu eilen, um den Zaren zu benachrichtigen, wurde aber in Livland ergriffen und dort inhaftiert. Aber Schlitte gab auch im Gefängnis in Lübeck die Hoffnung nicht auf.

Seine Inhaftierung hatte Schlitte letztlich dem mecklenburgischen Ritter Hans Blankenburg auf Prelwitz zu verdanken, der seinerzeit für ihn die Bürgschaft übernommen hatte und der nun, wahrscheinlich auf Anstiften des Ordens, Schlitte durch den Lübecker Rat ins Schuldgefängnis werfen ließ. Nach dem Gesetz war Lübeck dabei sogar im Recht, denn Blankenburg legte Schlitte in ein Gastrecht, aus dem er entwichen war[15]. Schlitte ließ nun seine weitreichenden Verbindungen spielen, und bald liefen beim Lübecker Rat etliche Bittschriften ein, zunächst von den Verwandten in Goslar. Des weiteren traten für ihn ein die Räte von Goslar und Breslau sowie die Herzöge Philipp von Braunschweig-Grubenhagen und Georg von Liegnitz. Schließlich gelang es dem Häftling in einem Schreiben an den Kaiser[16], seine Erleb-

[12] „Die Goslaer Chronik des Hans Geismar", herausgegeben von Dr. Gerhard Cordes in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar" 1954.

[13] Siehe daselbst, S. 143.

[14] Misc. Russ. I, Nr. 5, Staatsarchiv Lübeck.

[15] Siehe Forstreuter „Preußen und Rußland im Mittelalter", S. 126.

[16] 1549, März 22. und 23. Lübeck. W. St. A. Russica, Orig.

nisse zu schildern und dessen Hilfe zu erbitten, worauf dieser verfügte, Schlitte sofort zu entlassen, falls seine Darstellung den Tatsachen entspräche[17]. Aber Schlitte blieb weiterhin im Gewahrsam.

Im Auftrage seines Herrn legte der livländische Gesandte unterdessen dem Kaiser einen Bericht vor, wie man Schlittes Unternehmen vom Deutschen Orden aus ansah, nämlich, daß er neben harmlosen Handwerkern auch Obristen und Hauptleute angeworben habe und damit die moskowitische Kriegsmacht stärken helfe, die sich bemühe, Herrin der Ostsee zu werden und gleichzeitig Livland, Preußen und Schweden unterjochen wolle. Livland als vorgeschobenes Bollwerk habe sich bislang nur durch seine überlegene Bewaffnung der Russen erwehren können. Da Schlitte sich den kaiserlichen Geleitbrief nur durch eine Verdrehung der Tatsachen erschlichen habe, möge der Kaiser ihn widerrufen[18]. Und tatsächlich kam der Kaiser dem Verlangen nach und erließ sofort „sub bulla aurea" den Befehl, Schlitte und sein Gefolge festzunehmen, da dieser nicht auf Befehl des Großfürsten, sondern eigenen Vorteiles wegen die Leute angeworben habe[19]. Unterdessen versuchte der nichtsahnende Häftling weiterhin, den Zaren von seinem Mißgeschick zu benachrichtigen. Das geschah jetzt durch Johann von Roseneck, der von Schlitte als „Kanzler der deutschen und lateinischen Sprache" angeworben war[20]. Aber dieser Bote wurde bereits in Livland gefangengenommen, so daß sich Schlitte genötigt sah, einen weiteren „Kurier" loszuschicken in der Person des Braunschweiger Kaufmanns Arnold Pein[21]. Ihm erschien es sicherer, Schlittes Bericht abzuschreiben und seinem Auftraggeber das Original zurückzugeben. Tatsächlich gelangte er nach Rußland, gab sich dort als Schlitte selbst aus und wurde zunächst unter großen Ehrenbezeigungen empfangen, bis der Betrug entdeckt wurde und der Zar in großen Zorn geriet. Weiter ist über ihn nichts bekannt.

Fast zwei Jahre wurde Schlitte in Lübeck festgehalten, dann gelang es ihm, nach Ratzeburg zu entkommen. Da ihm nicht bekannt war, daß ihm der kaiserliche Geleitbrief mit Einverständnis des Ausstellers wieder abgenommen war, erbat er vom Kaiser eine Neuausfertigung mit der Bestätigung seines Mißgeschicks und kündigte gleichzeitig an, daß er beim Reichskammergericht Klage gegen Lübeck erheben werde[22].

[17] Der Kaiser a. d. Rat in Lübeck. Brüssel, 1549, Juni 25. W. St. A. Russica, Konz.
[18] Memoriale des livländischen Gesandten an den Kaiser, 1549, Okt. 12.
[19] Brüssel, 1549, Oktober 12. W. St. A. Russica, Konz.
[20] Siehe Staden „Aufzeichnungen über den Moskauer Staat", S. 34.
[21] Nach Faber, Karamsin, Adelung und Pierling.
[22] 1550, Juli 6. W. St. A. Russica, Orig.

Es ist anzunehmen, daß diese Bitte ungehört blieb, die Darlegungen des livländischen Gesandten waren wohl zu einleuchtend gewesen.

Nun aber setzte Schlitte alles auf eine Karte, um doch zum Ziele zu gelangen, und hat anscheinend keinen anderen Weg gewußt als, schlicht gesagt, zum Betrüger zu werden. Jedenfalls fälschte er jetzt ein Schreiben Iwans IV. an den Kaiser[23], in dem die Absicht des Zaren erkennbar ist, den Kaiser im Türkenkriege mit Geld und Truppen zu unterstützen, die Stelle eines ständigen russischen Residenten im Reich einzurichten und einen Deutschen dazu zu ernennen und vor allem, (um dem Wunsch des Kaisers auf Eröffnung des Trienter Konzils entgegenzukommen) auf einem allgemeinen Konzil eine Reformation und Einigung der gesamten Kirche, auch der armenischen, zu erreichen. Dafür erbat der Zar dann vom Kaiser neben Theologen und Gelehrten, die nur nebenbei erwähnt werden, ein Regiment Landsknechte zu je zehn Fähnlein und 500 Reiter. Nur um diese kriegsgeschulten Leute ging es Schlitte natürlich. Übersberger sagt dazu: „Es ist eine freche, auf katholisch-westeuropäisches Unverständnis für russisch-orthodoxes Wesen berechnete Fälschung, diktiert von dem Zwange der Not, vielleicht aber auch eine geschickte Verwendung der damals zu Gebote stehenden Werke von Ausländern über Rußland." Wahrscheinlich sollte dieses Schreiben gar nicht in die Hände des Kaisers gelangen, vermutlich wäre dort die Fälschung sofort erkannt worden; es sollte vielmehr dazu dienen, den österreichischen Edelmann Johann Steinberg zu düpieren, den Schlitte für die Ernennung zum „lateinischen und deutschen Kanzler" des Zaren verpflichtete, sein Unternehmen beim Kaiser „und auch sonst mit allem Fleiß", d. h. mit Geld, zu unterstützen. Tatsächlich ist Steinberg dann mit einem kaiserlichen Empfehlungsschreiben, das er in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse erhalten hatte, in Rom gewesen, um für die Vereinigung der beiden Kirchen zu arbeiten, bis in letzter Minute Polen sich einmischte und den Plan verhinderte[24]. Und das alles, weil weder dem Kaiser noch dem Papst Zweifel gekommen waren, daß Steinberg gar keinen Auftrag vom Zaren hatte, sondern lediglich von Schlitte. Übersberger schreibt dazu: „Es wäre köstlich anzusehen gewesen, wie Steinberg mit den Bedingungen einer Union, die man nicht gesucht hatte, in Moskau wäre empfangen worden. Ein Iwan IV. und ein Makarij hätten wahrscheinlich den Papst eingeladen, seinen Ketzereien abzuschwören und sich der allein wahren Kirche, die nach ihrer Meinung die orthodoxe war, zu unterwerfen. Den „lateinischen und deutschen Kanz-

[23] Angebliche deutsche Kopie des Originals im W. St. A. Russica mit der Datierung 1547 (7055), April, Moskau.

[24] Pierling, S. 329.

ler“ aber hätte man wahrscheinlich mit der Knute von dem Wahn seiner Würde befreit.“

Schlitte selbst kümmerte sich, nachdem er Steinberg finanziell erleichtert hatte, nicht mehr um diesen, sondern versuchte, über Kopenhagen nach Rußland zu reisen, aber der dänische König verweigerte die Erlaubnis. Darauf wandte sich Schlitte noch einmal an den Kaiser mit der Bitte, wenigstens 20 Personen nach Moskau führen zu dürfen, wobei er sich jetzt gegen Steinberg stellte und behauptete, dieser habe sich als Gesandten des Zaren ausgeben und sei von ihm beauftragt worden und nicht er, Schlitte. Daher bäte er den Kaiser, genanntem Steinberg keinen Glauben zu schenken, da dieser Rußland nicht einmal gesehen habe, geschweige daß er ein Gesandter des Zaren sei. Einen Monat später suchte Schlitte auch beim Zaren einem Auftauchen Steinbergs vorzubeugen, versuchte gleichzeitig aber auch, neue Mittel und neue Patente zu erhalten.

Eine Reise zum Reichstag in Augsburg 1555, wo man mit dem Religionsfrieden beschäftigt war, blieb insofern nicht ganz ergebnislos, als Schlitte hier einen neuen Geldgeber namens Georg Hohenauer fand und sich nun nach Paris begab, wo er durch Vermittlung Albrechts von Brandenburg dem französischen König, Heinrich II., Sand in die Augen streute. Von ihm, der überall versuchte, die verhaßten Habsburger zu schwächen, erhielt Schlitte Empfehlungsbriefe an den Sultan und an den König von Schweden mit der Bitte, ihm freien Durchzug zu gewähren. Der sich schon abzeichnende Krieg zwischen Schweden und Rußland veranlaßte Schlitte dann, die längere Route einzuschlagen. Albrecht von Brandenburg gab ihm seinen Diener, Hans Vogler, mit und versah ihn mit Empfehlungsschreiben. So brach Schlitte nunmehr mit Hohenauer, den die Aussicht lockte, der Zar werde ihm alles doppelt und dreifach zurückerstatten, und Vogler auf, um über Italien und Konstantinopel den Zarenhof zu erreichen.

In Italien ging dann wieder einmal das Geld aus; aber es fand sich wieder ein Dummer, der sich durch das von Schlitte gefälschte Schreiben des Zaren an den Kaiser täuschen ließ, das ja nur zum Zwecke der Geldbeschaffung angefertigt worden war. In Ferrara nämlich trafen die drei den deutschen Kaufmann Veit Seng, der ihnen Geld lieh unter der Bedingung, daß die Reise zu Lande gemacht würde und er in Lindau sein Geld zurückerhielte. Das geschah natürlich nicht. Veit Seng ist dann später sozusagen der Testamentsvollstrecker Schlittes geworden und hat Jahrzehnte hindurch mit großer Zähigkeit versucht, wieder zu seinem Gelde zu kommen, indem er versuchte, das Unternehmen auf eigene Faust fortzusetzen.

Schlitte selbst verschwand nach einem Streit mit seinen beiden Be-

gleitern in der Versenkung. Seiner Papiere bemächtigte sich der Diener Hans Vogler. Schlitte selbst soll sich später in Loitz bei Stettin aufgehalten haben und kam nach mancherlei Abenteuern endlich 1557 wieder nach Moskau zurück, wo er weiterhin dem Zaren mit phantastischen Plänen lästig fiel. Sechs Jahre später wird er als verstorben bezeichnet[25].

Ein abschließendes Urteil über Hans Schlitte abzugeben, ist kaum möglich. Insbesondere ist nicht festzustellen, ob er von Anfang an betrügerische Absichten verfolgte oder ob er ein Opfer der Verhältnisse wurde. Keinesfalls trifft die Charakteristik zu, die Vogler von Schlitte entwirft, daß er „ein Idiota, aller Sprachen, Ehrbarkeit und Künste unerfahren"[26] sei. Vielmehr muß man eher Forstreuter zustimmen, dem Schlitte keineswegs ein dunkler Abenteurer, sondern als ein Mann mit weitreichenden Beziehungen erscheint und bei dem sich unter der Maske des europäischen Kulturträgers in Rußland der Vertreter der europäischen Kriegsindustrie verbarg.

Darüber hinaus erhalten wir aus der Betrachtung des Lebens Hans Schlittes wissenwerte Aufschlüsse über die Beziehungen zwischen dem Westen und Rußland im 16. Jahrhundert, insbesondere über das Verhältnis des Kaisers zum Zaren, Preußens zu Rußland und Livlands zum Reich. Und schließlich sind die, allerdings nur dürftigen, Berührungspunkte der beiden großen Kirchen bedeutsam, von denen ausgegangen wurde.

25 Im Denkbuch des Rates, das Prof. Cordes in seinem Buche „Schriftwesen und Schriftsprache in Goslar" anführt, wird ein Hans Sleden 1564 als verstorben genannt.

26 Voglers Brief an den Herzog von Preußen vom 17. Januar 1557.